



31. December.

Nr. 362.

Das Schicksal einer Frau.

Roman von M. G. Bradton.

(Nachdruck verboten.)

(12. Fortsetzung.)

„Sei es so. Ich werde genau auf Ihre Pläne eingehen. Da Ihr erster Schachzug so wunderbar erfolgreich gewesen ist, bin ich geneigt, Ihnen in Zukunft blindlings zu vertrauen. Ich darf wohl auch voraussetzen, daß Sie eine angemessene Belohnung fordern werden, wenn es Ihnen in der That glücken sollte, mir einen Antheil an des Barons Vermögen zurückzuerobern?“

„Natürlich, bester Freund. Ich bin ein armer Mann, wie Sie wissen, und mache keinen Anspruch darauf, für uneigennützig oder edelmüthig zu gelten, doch wollen wir diese Frage erst erörtern, wenn wir uns in Raynham wiedersehen.“

Am 28. Juli stellte sich Reginald Everleigh in Schloß Raynham vor. Er hatte nicht geglaubt, je wieder einen Fuß auf jene breite, blumengeschmückte Terrasse zu setzen oder unter dem Schatten jenes alten, vornehmen Thorweges in das gartenumkränzte Gehöft zu gelangen, und ein Gefühl des Triumphes durchzitterte ihn, als er nach langer, schmerzlicher Verbannung von Neuem dort eintreten durfte.

„Ist die Frau Baronin zu Hause?“ fragte er im Vorjaal den Haushofmeister.

„Ja, gnädiger Herr, Sie finden die Frau Baronin im rothen Salon.“

Der Diener öffnete eine wichtige Thür von Eichenholz und Reginald betrat eines der schönsten Gemächer des Schlosses. In der Mitte dieses Salons stand die junge Schloßherrin neben dem Flügel, vor dem sie eben noch spielend gesessen hatte; bei dem Erscheinen des Gastes hatte sie sich rasch erhoben. Sie war einfach in graue Seide gekleidet. Ihr einziger Schmuck war ein scharlachrothes Band, das durch ihr rabenschwarzes Haar geschlungen war. Ihre Schönheit hatte dieselbe Wirkung auf Reginald wie beinahe auf Alle, die Honora zum ersten Male sahen. Er war wie geblendet von der hoheitsvollen Erscheinung der jungen Frau.

Der Baron begrüßte seinen Neffen mit großer Herzlichkeit. Er war glücklich und in der Fülle seines Glückes konnte er gegen den ihm einst so theuren jungen Mann nicht kalt und unfreundlich sein, aber während er bereit war, den verlorenen Sohn, der reuig heimkehrte, mit offenen Armen zu empfangen, hatten seine Absichten in Bezug auf die von ihm getroffenen Vermögensbestimmungen doch keinerlei Veränderungen erfahren. Er war ruhig und nach reiflicher Ueberlegung zu einem Entschluß gekommen, bei dem er zu verharren gedachte.

Bei der ersten vertraulichen Unterredung, die sie nach Reginalds Ankunft in Raynham hatten, erklärte der Baron ihm das offen und unumwunden.

„Du hältst mich vielleicht für zu streng“, sagte er ihm in ernstem Ton, „aber ich bin erst nach langer und schmerzlicher Erwägung und gewissenhaftem Prüfen zu der Entscheidung gekommen, die ich Dir in London mittheilte, und glaube, daß ich so am besten handle. Meine allzugroße Nachsicht gegen Dich war Dein Verderben, und wenn ich Dich mit festerer Hand erzogen hätte, wärest Du zweifellos nicht auf so böse Wege gerathen. Seitdem Du Deinen Abschied genommen, habe ich nichts mehr von Deinen thörichten Streichen gehört, und deshalb hoffe ich, daß Du den Verkehr mit Deinen gefährlichen Genossen für immer aufgegeben hast. Aber Du mußt einen neuen Beruf

wählen. Bei dem geringen Einkommen, das Du von mir beziehst, darfst Du kein müßiges Leben führen. Dieses Geld sollte Dich bloß vor unbedingter Armuth schützen. Bereite Dich zu irgend welchem neuen Beruf vor, die Mittel dazu stelle ich Dir gern zur Verfügung. Dein Vetter Dietrich Dale studirt die Rechte; würde das nicht auch etwas für Dich sein?“

„Ich bin bereit, Dir in allen Dingen zu gehorchen, Onkel.“

„Ich wünsche Dir so weit zu dienen, wie es sich ohne Benachtheiligung Anderer thun läßt. Für jedes Studium, jeden Beruf, für den Du Dich entscheidest, soll es Dir an dem Nöthigen nicht fehlen. Und jetzt, Reginald, sprechen wir nicht mehr von der Vergangenheit. Wie gefällt Dir meine Frau?“

„Sie ist das schönste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe.“

„Und sie ist ebenso gut wie schön. Ich danke der Vorsehung, daß sie mir solch ein Kleinod schenkte.“

„Und dieses Kleinod wird einst dieses herrliche Gut besitzen“, dachte Reginald voll Ingrimm.

„Da ich vollkommen aufrichtig gegen Dich gewesen bin, Reginald“, fuhr der Baron fort, „kann ich Dir gleich auch noch mehr sagen. Ich stehe in einem Alter, das von Vielen als die Blüthe des Lebens bezeichnet wird, und fühle in mir auch noch die volle Jugendkraft, doch naht der Tod zuweilen selbst Denen plötzlich und unvermuthet, die noch eine lange Reihe glücklicher Jahre vor sich zu haben scheinen. Ich wünsche, wenn ich sterbe, bei Niemandem eine Enttäuschung über die von mir getroffenen Vermögensbestimmungen zu hinterlassen. Viele Leute machen aus dem Inhalt ihres Testaments ein Geheimniß, mir ist es darum zu thun, ihn allen Betheiligten bekannt zu geben.“

„Ich trage kein Verlangen darnach, darüber ins Klare zu kommen“, murmelte Reginald, in der untrüglichen Gewißheit, daß die Worte seines Onkels für ihn nichts Gutes bedeuteten.

„Ich habe nach meiner Verheirathung ein Testament gemacht, durch das selbstverständlich jedes frühere ohnehin aufgehoben worden wäre. Mehr als zwei Drittel meines Gesamtbesitzes gehen nach meinem Tode auf meine Frau über. Sollte ich einen Sohn hinterlassen, so fallen meine Güter natürlich ihm zu. Den beiden Söhnen meiner Schwäger, Lionel und Dietrich Dale, ist ein Jahreseinkommen von fünftausend Pfund gesichert. Was Dich betrifft, Reginald, wirst Du vielleicht glauben, es geschehe Dir bitteres Unrecht, aber Du darfst nicht vergessen, daß Du Dein eigener Feind gewesen bist. Das Jahrgeld von zweihundert Pfund, das Du jetzt beziehst, wird sich nach meinem Tode auf fünfhundert Pfund erhöhen. Es ist das der Ertrag eines kleinen Gutes, Mortonshof in Lincolnshire. Du hast also nur auf ein sehr bescheidenes Einkommen zu rechnen, und es wird Deine Aufgabe sein, Dir durch Deine eigenen Talente Vermögen und Stellung zu erringen.“

Nur die Blässe seines Gesichts verrieth die Wuth, die in Reginald tobte, als ihm der Onkel diese unwillkommenen Enthüllungen machte. Zum Glück bemerkte der Baron nichts davon, denn in diesem Augenblick erschien die Baronin auf der Terrasse vor der offenen Glashür des Arbeitszimmers ihres Mannes, der unverweilt zu ihr eilte.

„Welche Pläne hast Du für heute Nachmittag, Honora?“ fragte er. „Ich habe bereits alle meine Geschäfte erledigt und stehe ganz zu Deiner Verfügung. Wollen wir ansfahren oder reiten? Doch bei Tisch wollen wir weiter überlegen, was am besten zu thun ist.“

Der Baron, seine Frau und Reginald begaben sich in das Speisezimmer. Reginald war es gelungen, seine Fassung wiederzugewinnen. Er war seit vierzehn Tagen im Schloß und schien mit der jungen Frau seines Onkels auf bestem Fuße zu stehen. Es giebt Frauen, welche jede Stellung einzunehmen befähigt

billige und interessante illustrierte Wochenschrift fürs deutsche Volk.



REPORTER

Man abonniert
bei der Expedition, sämtlichen Trägern und
Sollisten der neuesten Nachrichten den

Preis 10 Pf. pro Nummer.

475

Preis 10 Pf. pro Nummer.

sind, wie hoch sie auch sein möge. Solch eine Frau war die Baronin Honora Everleigh. Die Neuheit ihrer Stellung brachte sie nicht einen Augenblick in Verlegenheit und der Glanz, der sie umgab, befriedigte ihren Sinn für das Schöne, ohne sie zu blenden oder zu verwirren. Den Neffen ihres Gatten empfing sie mit freundlichem Entgegenkommen, aber mit der würdevollen Haltung, die der Frau des Schloßherrn angemessen war. Vergebens suchte der junge Mann ein Geheimniß zu entdecken, das er hinter dieser vornehmen, selbstbewußten Erscheinung vermuldete.

Die angesehensten Leute der Umgegend waren in Schloß Raynham erschienen, Baron Oswald Everleighs Frau ihre Huldigungen darzubringen, und er sah mit Stolz, wie man sie verehrte und bewunderte. Kein Schatten von Eifersucht trübte seine Freude, wenn er bemerkte, wie die jungen Leute sie umschwärmten. Er fühlte sich ihrer Liebe sicher, denn sie hatte ihm immer wieder versichert, daß ihr Herz ihm schon gehört, noch ehe er sich ihr erklärt, und er vertraute ihrer Keinheit und Unschuld unerschütterlich.

Reginald hatte an allen Vergnügungen und Zerstreungen seines Onkels und der Baronin theilgenommen. Sie waren seit seiner Ankunft im Schlosse nirgends hingegangen, ohne ihn mitzunehmen, denn er war zur Zeit der einzige im Hause weilende Gast, und der Baron zu artig, ihn allein zurückzulassen.

„Nach dem Zwölften werden wir eine Menge junger Leute zum Besuch hier haben“, sagte der Baron, „und dann wirst Du es bei uns mehr nach Deinem Geschmack finden, Reginald; in der Zwischenzeit mußt Du Dich mit unserer Gesellschaft begnügen. Ich erwarte übrigens auch einen ganzen Schwarm hübscher Mädchen. Kannst Du Dich noch auf Lydia Graham, die Schwester Gordon Grahams, der bei den Füllieren steht, erinnern?“

„Ja, sehr gern.“
„Wenn ich nicht irre, machtest Du ihr tüchtig den Hof.“

Der Baron und seine Frau nahmen im Wagen Platz, Reginald ritt neben ihnen her.

Das Ziel des Ausfluges an diesem Augustnachmittag war der Gipfel eines bewaldeten Hügel, von dem aus man eine entzückende Ansicht hatte. Am Fuße des Hügel, des vielbesungenen Thorp-Beak, machte der Wagen Halt. Der Baron und seine Frau stiegen aus und gingen, von Reginald begleitet, der sein Pferd dem Diener übergeben hatte, den auf die Höhe führenden, sich durch Tannenpflanzungen aufwärts windenden Fußpfad entlang.

Auf dem Gipfel angekommen, sahen sie einen jungen Mann auf einem umgestürzten Baumstamm sitzen. Ein Farnekasten stand geöffnet neben ihm und ein Skizzenblatt ruhte auf seinen Knieen. Er schien ganz in seine Beschäftigung versunken, denn er blickte von seiner Arbeit nicht auf, als der Baron und seine Begleiter sich ihm näherten. Der bequeme Reisezug, den er trug, war in seiner malerischen Schlichtheit nicht ohne Eleganz.

Ein Pferd, das mit dem Zügel an einem Baume angebunden war, graste unter einer Gruppe von Tannen.

„Carrington!“ rief Reginald. „Wer hätte gedacht, Sie hier zu finden? Sie malen also auch?“

Der Arzt erhob den Kopf, blickte den Freund an und richtete sich lachend zu seiner vollen Höhe auf. In seinem Künstleranzug erschien er Reginald hübscher, als er ihn je gesehen hatte. Der weite Sammetrock, der breite Kragen und das dunkelblaue Seidentuch, das lose um seinen Hals geschlungen war, paßten vortrefflich zu der schlanken Gestalt und dem bleichen, freudländischen Gesicht.

„Sie sind überrascht, mir hier zu begegnen“, sagte er, „ich aber habe noch größeres Recht, überrascht zu sein, Sie hier wiederzufinden. Was führt Sie hierher?“

„Ich bin bei meinem Onkel, Baron Oswald Everleigh, in Schloß Raynham zu Gast.“

„Ah, auf jenem schönen Herrensitze in der Nähe des Dorfes Abbeywood, wo ich Absteigequartier genommen habe?“

Der Baron und seine Frau waren in kurzer Entfernung von den beiden jungen Leuten stehen geblieben, jetzt aber trat Oswald Everleigh, Honora am Arm, auf sie zu.

„Stelle mich Deinem Freunde vor, Reginald“, sagte er in lebenswürdigstem Ton.

Reginald gehorchte und Victor wurde dem Baron und seiner Frau vorgestellt.

„Sie sind Künstler, wie ich sehe, Herr Carrington“, sagte er mit einem Blick auf die Skizze, an der Victor gearbeitet hatte, die selbst in ihrem unvollendeten Zustand eine sehr beachtenswerthe Leistung war.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik.

**** Die Beherrscherin von Dee**, die seit einer Reihe von Jahren den Gerichten zu schaffen gemacht hat, erschien am Dienstag voriger Woche wieder einmal vor dem Reichsgericht, um sich über die „Intriguen“, „Schandthaten“ usw. zu beschweren, die angeblich gegen sie begangen worden sind. Von unserem L. Correspondenten wird uns über diesen Proceß geschrieben: Es handelt sich um Fräulein Laurette Sch., eine in der zweiten Hälfte des Lebens stehende Dame, die mit ihrer Schwester Ida ein Rittergut besitzt, nämlich die bei Kügen liegende Insel Dee. Fräulein Laurette Sch. war früher einmal verurtheilt worden, weil sie Fischer, die in der Nähe ihrer Insel ihrem Handwerke oblagen, angepöbeln hatte. Sie ging dabei von der Ansicht aus, daß ihr noch gewisse Hoheitsrechte in Bezug auf ihre Insel zuständen. In neuerer Zeit waren Zweifel an ihrer Zurechnungsfähigkeit aufgetaucht, aber eine längere Beobachtung der Dame in einer Irrenanstalt hat diese Zweifel vollständig beseitigt. Jetzt handelte es sich um ein Urtheil der Strafkammer in Stralsund, durch das die Dame wegen wirklich falscher Anschuldigung und Verleumdung zu einer Gesamtstrafe von vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist. Im December 1895 ging beim Amtsgerichte Greifswald eine von der Angeklagten unterschriebene Privatklage ein, die sich gegen den Landgerichtsrath F. richtete. Sie beschuldigte denselben des Mißbrauchs der Amtsgewalt, da er sie durch Gendarmen habe verhaften lassen, ferner der Rechtsbeugung usw. Das Gericht hat festgestellt, daß diese Behauptungen durchaus unwahr sind, und darin nicht nur eine Beleidigung, sondern auch eine wirklich falsche Anschuldigung erblickt. Weiter hat die Angeklagte in einer Eingabe den Ersten Staatsanwalt M. in Greifswald beleidigt. Sie hatte in der Eingabe beantragt, die gerade gegen sie schwebende Straffache — es handelte sich um die Verleumdung eines Gendarmen — dem Landgerichte Stettin zu überweisen, da der Erste Staatsanwalt M. eine ausgeprochene Verfolgungswuth gegen sie und ihre Schwester bethätigt und alle von ihr ausgehenden Strafanzeigen böswillig verschleppe usw. Auch diese Vorwürfe entbehren der Begründung. Die Revision der Angeklagten enthielt processuale und materielle Beschwerden. Die Angeklagte ergriff nach ihrem Vertheidiger selbst das Wort und brachte in ruhigem Tone verschiedene Sachen vor, die in der Revisionsinstanz keine Beachtung finden können. Ihr ganzes Streben ging dahin, die Aufhebung des Urtheils und die Verweisung der Sache an das Landgericht Stettin herbeizuführen, dem sie großes Vertrauen zu schenken scheint, weil es sie einmal freigesprochen hat, nachdem das Reichsgericht das verurtheilende Erkenntniß eines anderen Gerichts aufgehoben hatte. Die Revision der Angeklagten wurde jedoch verworfen.

**** Journalisten unter Wasser**. Der neuerfundene unterseeische Bergedampfer „Argonaut“ machte am 18. December in Baltimore zwei erfolgreiche Probefahrten, an denen neun Vertreter der Presse, darunter eine Dame, theilnahmen. Das sonderbare Fahrzeug verweilte über eine Stunde auf dem Meeresboden. Die an Bord befindlichen Herrschaften verspürten nicht das geringste Unbehagen. Die einzige unangenehme Empfindung war ein gewisser Ohrenschmerz beim Verlassen des Dampfers. Das Fahrzeug gleicht mehr einer unterirdischen Locomotive als einem Schiffe. Es ist 36 Fuß lang, mißt 9 Fuß im Durchmesser und ist ganz und gar von Stahl gebaut, und zwar so stark, daß es den stärksten Wasserdruck aushalten kann. Eine Gasoline-Dampfmaschine von 30 Pferdekraft liefert die Triebkraft für das Fahrzeug, wenn es auf dem Wasserpiegel schwimmt, während auf dem Meeresboden eine mächtige elektrische Vorraths-Batterie die Räder in Bewegung setzt. Als Steuerruder dient das einzige Hinterrad. Der „Argonaut“ kann genug Vorrath für eine Fahrt von 2000 englischen Meilen unter Wasser zu 5 Meilen die Stunde an Bord nehmen. Die Besatzung wird aus einem Capitän, einem Ingenieur und fünf Tauchern bestehen. Der Erfinder dieses Bootes, Herr Simon Lake, sagt, daß der „Argonaut“ zu irgend einer Tiefe hinabgehen und auf Wunsch des Capitäns zu jeder Zeit wieder aufsteigen kann; die Mannschaft kann Tage lang unter Wasser bleiben, die Taucher können in einem Tage mehr zuverlässige Arbeit verrichten, als bisher von Tauchern nach der alten Methode in vielen Monaten gethan werden konnte. Im Kriegsfall kann das Fahrzeug aus weitemweiter Entfernung unter eine feindliche Flotte kriechen und vermittelst Torpedos zerstören. Der Hauptzweck der Erfindung ist jedoch mehr friedlicher Natur; der „Argonaut“ soll nach gesunkenen Schiffen suchen, die Ladung retten, Fahrzeuge flott machen, wenn sie gestrandet sind, Grundmauern für Leuchttürme, Wellenbrecher, Schleusen usw. legen, den Meeresboden nach Perlen, Korallen und Schwämmen absuchen usw.

**** Humor des Auslandes**. (Aus der „Jugend“.) „Was für reizende Kinder das sind. Gehören sie Ihnen?“ — „Das weiß ich selbst noch nicht, das Gericht hat es noch nicht entschieden.“

„Junge, weshalb machst Du denn solch ein erbärmliches Gesicht?“ — „Ich langweile mich!“ — „Langweilen? Schämst Du Dich nicht?“ — „Ich thu's ja absichtlich!“ — „Wieso?“ — „Weil morgen die Schule anfängt, und es heißt, die Zeit geht nicht so rasch vorbei, wenn man sich langweilt.“

An der Thür eines Restaurants hängt ein Zettel mit folgender Aufschrift: „Während der Weihnachtswoche werden hier 15 Stück Austern auf das Dugend verabreicht.“

Lehrer: „Wie heißt der erste Mensch?“ — Schüler: „Washington, der war der erste Mensch, der erste Bürger, im Frieden, wie im Kriege.“ — Lehrer: „Nein, ich meine den ersten Menschen im Paradiese.“ — Schüler: „Ach so, wenn Sie die Ausländer meinen: Adam.“